Ich schinkn ich hâ̊ e kling Geschinkeltche. Nint et än em gâ̊dn Wälln u!" „*Ich bedunkn mich. Er häd-ich jo nässn Schuʷdn sin dâ*" lautet der Dank der Beschenkten, welcher die beruhigende Antwort zugerufen wird: „*Behâ̊t Gott vor em grissern Schuʷdn!*" An das „*Schinkn*" schliesst sich das Hirsemahl an. Dann erfolgt der Gang zur Einsegnung in die Kirche. Am Fusse des Kirchberges vor der Schule entwickelt sich ein lustiges lautes Getriebe, das von allen Hochzeitleuten unter dem Wetteifer aller Geiger vor sich geht und die Schaulustigen zusammenführt. Früher war der Kirchgang am Jungfrauentag von Vermummungszügen begleitet und wurde dabei sogar neben der Kirche mit Pistolen geschossen und allerlei Possenreisserei getrieben.

Die junge Frau tritt als erste in die Kirche ein. Nach Hause zurückgelangt, tanzt sie den ersten Reigen mit dem Bassgeiger, denn „der Zigeuner hat Glück". Die gestrige Unterhaltung wird mit derselben Fröhlichkeit fortgesetzt. Gegen 10 Uhr abends erfolgt das grosse Essen, das dem Hauptmahl des ersten Hochzeittages weder an Güte noch an Umfang nachsteht und dieselbe Speiseordnung aufweist. Das junge Paar muss bedienen. Man bleibt aber noch lange beisammen und erst gegen Morgen verlassen die letzten Gäste das Hochzeithaus, welches acht volle Tage durch das Fest in grosser Bewegung erhalten wurde. Zwar beginnt nun Freitag schon das Geschäft des Alltagslebens. Aber erst am nächsten Sonntag, wo die Hochzeitväter, Braut- und Bittfrau, Bittmagd und Bittknechte noch einmal zu einem Dankschmaus eingeladen sind, findet die schönste Lebensfeier des jungen Paares, die Hochzeit, ihren Abschluss.

III.

Krankheit, Tod und Begräbnis.

Wird jemand von einer Krankheit befallen, so holt man nicht gleich den Rat des Arztes ein, sondern greift zu der herkömmlichen, uralten Volksmedizin mit ihrem Reichtum an

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Hausmitteln, die sich trotz ihrer Unsicherheit von Geschlecht zu Geschlecht forterben und von einzelnen Frauen besonders wirksam angewendet werden. Erst wenn diese versagen, und die bedenkliche Krankheit sich steigert, geht man zum Arzt und zur Kirche. Solche Volksheilkunde wird dem Forscher nicht gerne mitgeteilt.

Bei Erkältungen hilft Schwitzen, erzeugt durch Genuss heissen „*Holtert*"- (Hollunder) Thees.

Für Kinder kocht man in einer Mischung von Wein und Wassser *Mejerûmen-Kuef* und *Luirbeln* (Majoran und gestossene Lorbeerblätter) oder *Posemt* (Krausemünze) mit *Idlenschwel* (Erlenrinde). Die Wirkung sucht man durch Auflegung eines Pflasters aus Maismehl und Alaun auf den Leib zu erhöhen.

Gegen Abführen (Diarrhöe) erweisen sich Mohnschalen, *Posemt* und „*Kîm*" (Kümmel) heilsam. Ein wirksameres Mittel ist Mauerziegelpulver, mit Wasser eingenommen. Zuletzt greift man zu einer alten vertrockneten pulverisierten Quitte, setzt Alaun und pulverisierten Siegellack dazu und nimmt das Pulver in Wein oder Lagerschnaps ein. Auch gekochtes *Kolik-Gekreidich* (Hypericum perforatum L. = Gemeines Johanniskraut) oder gekochte Schafgarbe sind beliebte Gegenmittel. Wird ein Kind von irgend einer Krankheit befallen, so wird ihm ein mit Essig angefeuchteter und mit *Fuemesch* (flockige Asche)[1]) bestreuter Teig aus Kornmehl und Eiweiss auf den Bauch gebunden. Plagen Würmer das Kind, so gibt man ihm dreimal in der Woche: Dienstag, Donnerstag und Sonntag weissen Zucker mit getrockneten Eierschalen. Andere legen ihm weich geklopften rohen Zwiebel auf den Leib oder braten Zwiebel in Rindsgalle und legen ihn als Pflaster auf.

Um dem Kinde das Zahnen zu erleichtern, reibt man ihm die Lippen mit „*Fualn-Wuirzl*" (Veilchenwurzel). Sie wird ihm dann an einem Faden um den Hals gehängt, damit es daran „*zutzeln*"[2]) kann.

Als besonders schmerzhaft wird der Wurm am Finger *(der Mättel, de schwuerz Blôder)* empfunden. Auch gegen dieses bösartige Geschwür gibt es zweierlei Mittel. Man reisst

---

[1]) Vergl. F. Kramer a. a. O., S. 30.

[2]) Saugen. F. Kramer, Idiotismen u. s. w., S. 145.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

es auf und taucht den Finger dreimal in siedendes Wasser. Oder wird aus *Huᵉrz, Änzelt, Wuᵉss* und *Zänderlänk* (Harz, Unschlitt, Wachs und Schweinskieferfett) ein Pflaster zubereitet, welches das Geschwür zur Reife bringt.

Ist ein Kind mit dem Bruch behaftet, wird eine junge Eiche gespalten und der Spalt durch Keile so weit geöffnet, dass man das Kind durchziehen kann. Ein Erwachsener kuriert diesen Leibsschaden durch den Genuss einer gebratenen Igelleber. Nicht selten wird dagegen ein Pflaster aus Maibutter, weissem Zwiebel und Baumöl gebraucht.

Interessant ist, wie man das kranke Kind vom Kopfgrind *(Gôdngränt)* heilt. Im Mai, wenn es taut, geht eine alte Frau drei Morgen hindurch vor Sonnenaufgang auf das Weizenfeld, breitet das Hemdchen des kranken Kindes auf den taunassen Weizen *(em tôᵉrt Muᵉn dâ* [Mondtau]), windet es aus und verschafft auf diese Weise Wasser, in dem das Kind neunmal gebadet werden muss, soll die Krankheit schwinden. Andere waschen das Kind mit Wasser, in welchem der Schmied das Eisen kühlt.

Erfrorene Zehen werden durch aufgelegte grüne Krautblätter geheilt. Bisswunden reibt man mit Branntwein und Seife ein. Für Verrenkungen gilt Goldkraut (chelidonium majus) oder Kornkleie mit Essig als wirksame Arznei. Sind die Augen entzündet, bindet man gestockte Milch an den Hinterkopf oder melkt einige Tropfen Muttermilch in die entzündeten Augen. Den Ohrenschmerz lindert man durch Räuchern. Ein in den Christmetten zur Hälfte verbranntes Wachskerzchen wird mit Leinwand umwickelt und angezündet. Der dadurch erzeugte Rauch wird in's Ohr geleitet. Auch getrockneter Rindsmist, den ein rumänischer Pope (Pfarrer) geweiht hat, wird zur Räucherung benützt. Gegen Fieber *(Frâᵉsn)* hilft wilder Hopfen und Wermutwein. Um vom Sonnenstich geheilt zu werden, greift man zu Zauberkünsten. Mit einem Messer in der Hand stellt man sich vor Sonnenaufgang in den Graben und ruft: *„Gâᵉdn Ômt, fâᵉlsch Sann! Weich, sonst bekitt dich de rêcht Sann!“* Diese Formel sagt man dreimal hintereinander, wascht sich mit der einen Hand und schüttet dreimal Wasser über den Kopf, mit der andern steckt man das Messer dreimal

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

in das Wasser. Abends sagt man: „*Gâᵉdn Morgn, fâᵉlsch Sann! Weich, sonst bekitt dich de rêcht Sann!*“ und vollzieht dieselbe Prozedur, welche an drei Morgen und drei Abenden stattfinden muss. Um von der lästigen Gelbsucht frei zu werden, trinkt man aus einem Becherchen aus gelbem Wachs Wasser. Hilft dieses Mittel nicht, wird durch eine gelbe Rübe ein Loch gebohrt, und nachdem der Kranke durch dasselbe uriniert hat, hängt man die Rübe in den Rauch an den *Hunnebâlgn* (Hahnenbalken)[1]). Unangenehme Gäste sind auch dem Mettersdorfer die Sommersprossen und Warzen. Um die ersteren zu vertreiben, wäscht er sich mit Tau und Regenwasser aus der *Bika*-Blume (Karden--Distel). Die Warzen reibt man sich mit Wolfsmilchkraut oder Himmelsblume (Salvia pratensis L. = Wiesen-Salbei) ein und sagt dabei: Im Namen Gottes u. s. w. Mädchen knüpfen an einen Faden so viele Knoten, als sie Warzen haben. Wenn es regnet, heben sie von der Stelle, wo das Wasser von der Dachtraufe rinnt, einen Stein auf und legen den Faden so, dass das Wasser darauf rinnt, mit der beschwörenden Zauberformel: *Äm Nummen* etc. „*Wâᵉ diser Fuᵉdn rên äs, esu sin mei Hânt rên sei!*“ Gegen Atembeschwerden und Keuchhusten leisten die Blätter des „*Bachbôms*“ (Veronica beccabunga)[2]) gute Dienste. Bei der Bräune legt man heiss gedörrten oder in Milch gekochten Rindsmist unter die Kehle. Auch gibt man dem Kind in Milch gekochte Schwefelblüte zu trinken. Gegen Heiserkeit trinkt man warme Milch mit Gansfett oder leckt Zucker mit Baumöl. Die gefährliche (hinfallende) Krankheit, vom bösen Geist über den Menschen, besonders über die Kinder verhängt, wird durch Zauberkunst gebannt. Wo der Kranke niederfällt, gräbt man nach und findet eine Knolle. Diese wird zerstossen und dem Kranken eingegeben. Das Hemd des Erkrankten wird zerrissen und über das Dach geworfen. Wo es niederfällt, begräbt man die eine Hälfte, die andere verbrennt

[1]) Der Grundsatz, Aehnliches durch Aehnliches zu heilen, findet weite Anwendung. Gelbsucht wird mit gelbblühenden Kräutern bekämpft, mit gelben Rüben z. B. in Bonndorf, die man in den drei höchsten Namen aus dem Acker zieht, aushöhlt, mit Urin füllt und in den drei höchsten Namen in den Kamin hängt. Das sind gemeindeutsche und altindische Heilmethoden. E. H. Meyer, Badisches Volksleben, S. 572.

[2]) Vergl. Dr. G. Kisch a. a. O., S. 15.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

man und gibt dem Kranken davon „*Fuemesch*“ ein. Andere verbrennen das Tuch, mit dem der Mund eines Gestorbenen aufgebunden war, und nehmen davon „*Fuemesch*“ ein. Man bemüht sich das Baumzweiglein im Walde zu bekommen, auf dem sitzend der Kuckuck gerufen hat. Dieses wird in Wasser gekocht, und ist ein gutes Mittel gegen die gefährliche Krankheit.

Hat jemand heftiges Nasenbluten, so wird das „Blut versprochen“. Man ergreift den Blutenden am kleinen Finger und spricht dabei folgende Formel[1]: *Det kammen zâ bîs Ôgn, dâe se det Mêtche usôgn, dâe se im dôet fräsch Blâet nammen ant dôet licht gôbn. Äm Nummen* etc. *Det kammen nei gâet Ôgn, dâe se det Mêtche usôgn, dâe se im dâet licht Blâet nammen ant dôet fräsch widder gôbn. Äm Nummen* etc. *Det kammen âecht bîs Ôgn* u. s. w. bis auf „Ein Auge“. Hühneraugen *(Ielsterôgn)* werden mit Knoblauch gerieben und mit „*Fuemesch*“ bestreut oder mit heiss gemachtem hölzernem Löffelstiel gebrannt. Man schneidet sie auch heraus und hängt sie mit den Worten: „*Ich hê dij-aff 'n Stâkn, de Ielstern si dich frâssn*“ auf den Zaunpfahl.

Bei Geschwüren legt man *Liensem* (Leinsamen) oder *Eiwersch-* (Eibisch) Wurzel in Milch gekocht auf. Gekaute Haselnusskerne sind ein zweites Mittel. Zur Heilung des *Schlâerem* (Schwäre, Geschwür) verwendet man ein Pflaster aus Mehl und Muttermilch. Auch gestossenes Glas wird eingemischt. Einige legen noch ein Mausfellchen auf. Hat jemand den Krampf im Fuss, so legt man die Rute eines alten Besens unter sein Bett und bindet an den kranken Fuss, der mit Knoblauch gerieben wird, einen roten Faden. Gegen Lungenschwindsucht (Auszehrung) geniesst man Kren mit Honig. Auch Krautsuppe wird bald-bald auf nüchternen Magen getrunken. Bei Lungenentzündung trinkt der Kranke Milch mit Baumöl. Es wird ihm ausserdem an die Stellen, wo er das Weh empfindet, ein Pflaster aus Kren, Sauerteig, Ei und Essig aufgelegt. Auch der Dunst von gekochtem Käsekraut (malva neglecta), den der Kranke einatmet, gilt als heilsames Mittel. Als Gegenmittel gegen die Wassersucht dienen Paprikakerne mit Branntwein oder Vogelhirsch (Spiraea filipendula).

[1]) Vergl. Dr. G. Kisch a. a. O., S. 87.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Viel Sorge macht die Gicht. Sie wird hauptsächlich durch Baden kuriert. In's Badewasser werden folgende Bestandteile gemischt: Heublumen, Gichtkraut, *Slovenok, Bästerzer*-Kraut (Eupatorium cannabinum L. = Wasserdost.) Dazu kommen neun Zweigstücke von verschiedenen Bäumen. Das Wasser wird aus drei Gräben geschöpft an der Stelle, wo sie zusammenfliessen. Daselbst werden neun Kieselsteine gesammelt. Diese werden glühend in kurzen Zwischenräumen in das Badewasser gelassen, in dem der Kranke sitzt, bis er schwitzt. Grössere Wirkung versprechen sich viele vom Genuss der berüchtigten Zauberpflanze *Matregune* (Aalraun). Drei dünne Scheibchen davon werden in einem Drittel Liter Wein gekocht und bei abnehmendem Licht auf drei Mal getrunken. Die Wurzel kann nur ein unschuldiges Kind oder ein bejahrter Mensch beschaffen. Mit der Formel: *Äm Nummen Gottes* etc. beginnt man nach der Wurzel zu graben und legt an die Stelle, wo man sie herausgräbt, eine Münze, Brot und Salz. Gegen Schluchzen wirken neun auf die Herzgrube übers Kreuz gelegte Schlüssel.

So behandelt man in Mettersdorf leichtere und schwerere Krankheiten zunächst mit den zahllosen Mitteln einer Hausapotheke, die meist Zaubermittel sind. Man glaubt an ihre Wirkung, wendet sie beim Auftreten der Krankheit unverzüglich an und bleibt dabei, auch wenn der Arzt zu Rate gezogen wird und wenn irgend ein Vorzeichen des Todes schon an das Vergebliche seines Bemühens gemahnt. Solcher ***Vorzeichen*** und ***Vorboten*** des Todes gibt es nach dem Volksglauben viele. Es sind teils Aeusserungen und Erscheinungen der Tier- und Pflanzenwelt, teils anderweitige Vorfälle, die eine gewisse Deutung finden. Das allgemein verbreitete Kuckucksorakel ist auch in Mettersdorf bekannt[1]). Wenn die Raben über das Haus fliegen, stirbt jemand aus demselben. Fliegt ein Rabe, stirbt ein weibliches Glied des Hauses, fliegen zwei, ein männliches[2]). Wenn der Hund mit gegen die Erde gesenkter

[1]) Vergl. die reiche Sammlung von Vorzeichen des Todes in Georg Schullers: Volkstümlicher Glaube und Brauch bei Tod und Begräbnis im Siebenbürger Sachsenlande. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte. Schässburger Gymn.-Programm, Kronstadt 1863 und Hermannstadt 1865. An viele der hier angeführten Vorzeichen glaubt man auch in Mettersdorf.

[2]) Vergl. E. H. Meyer, Badisches Volksleben, S. 578.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Schnauze unter dem Fenster des Kranken heult, tritt dort bald der Tod ein[1]). Wenn eine Henne kräht, bedeutet es Tod. Um ihm zu entgehen, misst man die Zimmerlänge mit der Henne bis zum „*Dirpel*". Kommt der Kopf auf den *Dirpel* zu liegen, haut man diesen ab, reicht der Schwanz auf den *Dirpel,* wird er mit einem Beil abgehauen und so der Tod gebannt. Ein gelber Schmetterling im Frühjahr bedeutet für den, der ihn zuerst sieht, Tod. Träume von Schweinen zeigen Tod an, umstürzende Bäume einen Todesfall in der Freundschaft. Träumt man von sauren Weintrauben, bedeutet es Thränen und eigenes Unglück. Süsse Trauben im Traume sind Thränen und fremdes Unglück. In der Neujahrsnacht legt jedes Glied der Familie je ein Wintergrünblättchen in ein Glas mit Wasser. Wessen Blatt am Morgen fleckig ist, wird krank; wessen Blatt schwarz ist, stirbt. Wenn man in der Neujahrsnacht läutet, lehnt man so viele Holzscheite an das Haus, als Glieder der Familie sind. Wessen Holzscheit in der Nacht umfällt, stirbt. Die Flucht einer Sternschnuppe bedeutet einen Todesfall. Geht während der Christmette die Kerze vor dem Altar aus, so geht dem Pfarrer das Lebenslicht aus. Er wird im Laufe des Jahres sterben. Wenn sich grosser Wind erhebt, hat sich einer ererhängt oder ist im Wasser ertrunken[2]). Wenn ein Irrlicht gesehen wird, wenn die Glocken „leichisch" klingen[3]), stirbt jemand. Fällt im Traum ein Zahn aus[4]), platzt das Brot im Backofen über die Mitte auf[5]), so trifft ein Todesfall im Haus oder in der Familie ein. Gehen dem auf der Bahre liegenden Toten

---

[1]) Vergl. E. H. Meyer, Deutsche Volkskunde, S. 268 und Badisches Volksleben, S. 577.

[2]) Vergl. J. Haltrich und J. Wolff: Zur Volkskunde der Siebenbürger Sachsen, S. 309.... G. Schuller a. a. O., I, 66, Nro. 20. — Dr. R. Wuttke, Sächsische Volkskunde, S. 305: Hieraus erklärt sich die religionsgeschichtliche Thatsache, dass .... der Windgott zugleich Totengott ist .... Noch lange in christlicher Zeit hat im Volksbewusstsein der engste Zusammenhang zwischen den Seelen der Abgeschiedenen und dem Winde bestanden .... Als Ueberrest des alten, lebendigen Glaubens ist auch der in vielen Gegenden verbreitete Aberglaube anzusehen, dass sich jemand gehängt habe, wenn sich plötzlich ein arger Wind erhebt.

[3]) Vergl. E. H. Meyer, Badisches Volksleben, S. 579.

[4]) Vergl. Fr. Schmidt a. a. O., S. 82.

[5]) Ist auch ein Vorzeichen dafür, dass eine schwangere Frau niedergekommen ist.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

die Augen auf, so suchen sie den Nachfolger. Liegt ihm der Kopf schief, stirbt ein Familienmitglied nach. Wenn man beim Begräbnis das Grab zuzieht, stirbt der nächste aus dem Teil der Gemeinde, nach welcher Richtung zuerst gehauen wird. Krachen die Hausgeräte im Zimmer, oder springt ein Reif von der Wasserkanne, so stirbt jemand im Haus[1]). Wenn kleine unverständige Kinder Leiche spielen oder in unverständlichen Lauten singen, bedeutet es einen Todesfall. *(Et widd en wî Leij-äntrâfn)*. Wenn sich ein Schwerkranker von seinem Bette auf den Herd oder auf ein anderes Bett verlangt, so erschreckt er sich vor dem Tod. Es ist ein Zeichen, dass er bald stirbt. Wer die Sprache des Viehes in der Neujahrsnacht während des Läutens hört, stirbt. Eine leere Wiege darf man nicht wiegen. Ebenso dürfen zwei Personen nicht gleichzeitig wiegen, sonst stirbt das Kind. Ein kleines Kind, das man im Badetrog herumschreiten lässt, schreitet zur Ewigkeit. Ein kluges Kind ist nicht für diese Welt. In lustiger Gesellschaft darf man nicht Leiche spielen. Der Betreffende stirbt. Vor langer Zeit pflegte die jüngere Bruderschaft statt des Oberreigens einen „Toten" auf dem Brett in das Tanzhaus der älteren Bruderschaft zu tragen. Bei einer solchen Gelegenheit soll ein Bursche bei der Ankunft im Tanzhause tot gewesen sein. Seither meidet man solche Scherze mit grosser Angst. „Ein Angehöriger stirbt dem, der mit einem Fuss geschuht, mit dem andern blossfüssig herumgeht". Sitzt eine grössere Gesellschaft an einem Tisch, fürchtet man für die 10., 15. und 20. Person. Einem allzuheitern Menschen ahnt nichts Gutes *(Ed wnd em kê Gêedet)*. Das plötzliche Herabfallen dreier Blutstropfen aus der Nase, das Anschwellen der linken Hand oder des linken Fusses, das Erscheinen gestorbener Verwandten im Traume bedeutet Tod. Ackert man im Traum, so stirbt jemand im Haus. Sieht der Mann im Traum den Ofen einfallen, stirbt die Frau. Hat die Frau den Traum, so stirbt der Mann. Trübes Wasser, in dem man im Traum badet, bedeutet Krankheit und Tod. Träumt eine Frau, sie habe ein kleines Kind an der Brust, so wird sie krank oder stirbt.

Aus diesen und anderen Zeichen und Vorbedeutungen, die sich nach ihrer Beziehung vererben, schliesst man in Metters-

[1]) Vergl. E. H. Meyer, Badisches Volksleben, S. 579.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

dorf bei eintretender Krankheit auf den Tod. Ueber das Wesen desselben hat man in der Gemeinde zweierlei Vorstellungen. Nach der einen ist der Tod eine wahrhaftige Gestalt, eine Persönlichkeit, nach der andern ein gedachtes Wesen, ein Begriff. Als Gestalt zeigt er sich in mannigfachen Verwandlungen. Er erscheint dem Schwerkranken als Taube, als geblumte rote Maus, besonders aber als kleiner schwarzer Mann mit roten Augen, der von der „*Rêm*“ herab unter das Bett und dann zum Kranken kommt. Er winkt und droht dem Kranken auch mit einem langen Messer oder einer Sichel in der Hand hinter dem Ofen her. Diese Vorstellung vom Tod als Schnitter oder Knochenmann herrscht vor. Ihm kann niemand entfliehen, jeder muss sterben.

Für ***Sterben*** hat der Mettersdorfer einen grossen Reichtum an synonymen Ausdrücken. „*E hu^e^t dn Gêst afgê; e hu^e^d es verlossn; mer hun en verlô^e^rn; äs iwwern än gîn Wält; äss hê^e^m gongen; äs än sei Hêmet gangen; äs ängeschlôfn; äss zer êwijer Râ ku; e hu^e^t nau iwwerštu^e^n, wo^e^t mîr schäldich sei; e hu^e^d ausgerangen; äss nau nammi*“. Dies sind die gebräuchlichsten Redewendungen für das Gestorbensein. Von einem Schwerkranken sagt man: „*E brängt mät dem Dwt; e witt nammi frei; e äss schu durti gedrêt ki 'n Dwdn; di^e^r tritt kê ming grâ^e^ Grô^e^s*“. Von einer schwangeren Frau heisst es: „*Se drêt sich 'n Dwt aff dem Räck; se äss mäd em Fâ^e^ss äm Grôf*“. An humoristischen Redensarten fehlt es auch nicht. Der Schwerkranke *hu^e^ndelt mät dn Burgoer*[1]) *äm de Bredder*. Von einem unsoliden Menschen sagt man: „*E hu^e^d u^e^gekratzt; e hu^e^t gehimmelzt; äss gangen Feifn machn*“. Stirbt einer, der mit seiner Frau im Unfrieden gelebt hat, gilt die Redensart: „*E witt nau nammi de Zâ^e^nt knirtscheln*“. Beim Tode des Geizigen heisst es: „*Et widd em nau langen*“, „*der Schêrl widd em nammi wî dâ*“. Sieht man den Geistlichen zum Kranken gehen, sagt man: „*E witt sich nau det Fi^e^l verhu^e^ndeln*“ oder „*der Predijer widd em de Hâwi^e^sn u^e^reissn*“ [2]).

---

[1]) In den nahen Borgoer Gemeinden im Bistritzthal wird ein lebhafter Bretterhandel getrieben.

[2]) Vergl. Dr. G. Kisch, Nösner Wörter und Wendungen, S. 40.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Der Kränkliche stirbt, entweder wenn der Wald grün oder das Korn gelb oder der Wald gelb wird[1]), wo „ein allgemeines Sterben durch alle Adern der Natur geht". Zweifelt man an dem Aufkommen eines Schwerkranken, ruft man auf seinen eigenen Wunsch den Geistlichen, um ihm das heilige Abendmahl zu spenden. Die nächsten Freunde und Verwandten sind um das Bett des Kranken versammelt und nehmen von ihm unter Thränen und Verzeihen Abschied.

Dem Kranken, der in den letzten Zügen liegt, erleichtert man das Sterben, wenn man Weinende und Wehklagende aus dem Zimmer hinausschickt[2]) oder wenn man ihn auf die linke Seite legt. Mit dem letzten Atemzuge entweicht die Seele des Sterbenden aus dem Körper wie ein Hauch[3]). Eine beherzte Person, die vor dem Toten kein Grauen empfindet, drückt ihm die Augen zu. Es knüpft sich daran kein Aberglaube wie sonstwo[4]). Sofort nach dem Eintreten des Todes werden Fenster und Thüre geöffnet, angeblich aus gesundheitlichen Rücksichten. Es ist darin aber jedenfalls ein Rest des alten, auch jetzt noch in Deutschland, England und Frankreich herrschenden Volksglaubens zu sehen, die Seele solle aus dem Zimmer entweichen können[5]). Die Arbeit im Hause und in der Wirtschaft wird eingestellt[6]). Im Zimmer darf kein Feuer brennen, um den Toten nicht zu beunruhigen. Man vermeidet es, die Thüre mit lautem Krachen zuzuwerfen, um die Ruhe des Toten nicht zu stören[7]). Feierliche Stille herrscht bis zum Begräbnis im Totenhaus, nur hie und da durch die Totenklagen unterbrochen. Stirbt der Hausherr, verkündigt es jemand dem Vieh im Stalle mit den Worten: „Euer Herr ist gestorben", „*e widd ich nammi*

[1]) E. H. Meyer, Deutsche Volkskunde, S. 267.

[2]) G. Schuller, I., 39.

[3]) G. Schuller, I., 40; Fr. Schmidt a. a. O., S. 85; Dr. R. Wuttke, Sächsische Volkskunde, S. 305.

[4]) G. Schuller, I., 40; Fr. Schmidt, S. 85; O. Wittstock, S. 61.

[5]) Vergl. Dr. Dronke, Beiträge zu einer Seelenlehre etc., S. 43; E. H. Meyer, Badisches Volksleben, S. 582; Fr. Schmidt, S. 85; G. Schuller, I., 40; Dr. R. Wuttke, Sächsische Volkskunde, S. 297 und 346.

[6]) Vergl. E. H. Meyer, Badisches Volksleben, S. 583; Dr. R. Wuttke, Sächsische Volkskunde, S. 347.

[7]) In Deutschland der herrschende Glaube, dass man „die Seele nicht quetsche". Dr. Dronke a. a. O., S. 43.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

nôgû"[1]). Häufig knüpft man daran die Mitteilung, wer nunmehr ihr Herr sei[2]).

Ist der Tod eingetreten, werden sofort die Nachbarfrauen zur Hilfeleistung herbeigerufen. Diese heben den Toten im Leintuch auf den Boden — die Hausleute rühren ihn nicht an — und waschen ihn; ist es ein Mann, so wird er auch rasiert. Das Leichenwaschwasser wird sodann an einen abgelegenen Ort in dem Hofe oder in dem Garten unter den Kreuzzaun geschüttet, wo niemand herumgeht[3]). Von dem Hemd, in welchem der Tote gestorben ist, sucht man sich einen Streifen anzueignen. Ebenso behält sich die eine oder andere der Nachbarsfrauen das Leinwandtüchlein, mit dem sie den Toten gewaschen hat. Man räuchert damit solche Leute, die vor Toten ängstlich sind[4]). Ein Stückchen davon im Geldbeutel getragen bringt Glück. Mit dieser Anschauung hängt wohl zusammen, dass sich jeder bemüht, etwas von den Kleidern eines Selbstmörders, der sich erhängt hat, zu bekommen. Die Leute strömen in Scharen zu dem Thatort und wetteifern mit einander, in den Besitz eines Stückchens vom Seil des Erhängten zu gelangen; denn das bringt grosses Glück. Das Vieh wird damit gerieben und gedeiht besser. Ein Seidenband aus einem Grabe bringt ebenfalls Glück[5]). Wenn man den Toten gewaschen hat, wird er angezogen. Verheiratete werden zum Teil mit den Hochzeitkleidern angezogen, so der Mann mit dem Bräutigamshemd[6]), die Frau mit dem Brauthemd, die man bis zu ihrem Tode aufbewahrt hat. Schuhe zieht man den Toten nicht an, sondern eine Art Strümpfe, „*Sêk*" genannt, welche die Frauen schnell aus Tuch zusammennähen. Männern setzt man eine schöne weisse faltige Schlafmütze auf den Kopf[7]), die Frauen werden gebokelt, Kinder erhalten ein Häubchen. Stirbt eine

---

[1]) Vergl. E. H. Meyer, Deutsche Volkskunde, S. 269.

[2]) Vergl. E. H. Meyer, Badisches Volksleben, S. 584; Fr. Schmidt a. a. O., S. 86; Dr. R. Wuttke, Sächsische Volkskunde, S. 297 und 347.

[3]) G. Schuller a. a. O., I., 42 und 43; O. Wittstock a. a. O., S. 60.

[4]) G. Schuller a. a. O., I., 43.

[5]) G. Schuller a. a. O., II., 58.

[6]) Vergl. G. Schuller a. a. O., 43; E. H. Meyer, Deutsche Volkskunde, S. 270; Fr. Schmidt a. a. O., S. 89.

[7]) G. Schuller a. a. O., I., 56 ff; Meyer, Deutsche Volkskunde, S. 270.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Mutter im Wochenbett, wird sie mit einem schwarzen „*Rôk*“ bekleidet[1]). In den Sarg werden ihr eine weisse Schürze und einige Hemden gelegt. Im allgemeinen wird die Frau, wenn sie gestorben ist, mit dem Leintuch zugedeckt, mit dem sie an dem Jungfrauentag vor den Blicken ihres jungen Gatten verhüllt wurde[2]). Einer, der sich erhängt hat, wird nicht gewaschen und nicht in besondere Kleider angezogen. In demselben Kleid, in welchem er die That begangen, bleibt er während der Totenwache und wird auch in demselben begraben.

Einer gestorbenen Magd setzt man den Borten mit dem Brautkranz[3]) auf. Man sieht ihren Begräbnistag als ihren Hochzeittag und das Leichenmahl als Hochzeitmahl[4]), als Erbteil an, welcher Gedanke auch in den Totenklagen und in den Gesprächen beim Leichenmahl zum Ausdrucke gelangt.

Die Kleider des Toten bindet man nicht, damit ihm die Auferstehung erleichtert werde. Er soll nicht an diese Welt gebunden sein[5]). Darum bleiben den Frauen die Schürze und Röcke, den Männern das „*sching Himt*“ und die Beinkleider ungebunden.

Ist die Leicheneinkleidung besorgt, erfolgt die Aufbahrung auf „*Hwert-Schingen*“, einem geflochtenen Wagenbrett, welches seitwärts in der Stube auf einer Truhe und Stühlen ruht[6]). Die Hände werden dem Toten über dem Körper gekreuzt[7]). Unter ihm steht ein Schaff frisches Wasser[8]). Diese Sitte ist in Mettersdorf allgemein und hängt jedenfalls mit dem altgermanischen Glauben zusammen, dass sich die Seele des Gestorbenen

---

[1]) In Mittelschlesien schwarz eingesargt, weil sie um ihr Kind trauern muss. Vergl. E. H. Meyer, Deutsche Volkskunde, S. 189.

[2]) Vergl. E. Meyer, Badisches Volksleben, S. 585.

[3]) G. Schuller a. a. O., I., 57.

[4]) Die Betrachtung des Todes unter dem Bilde der Hochzeit finden wir schon im klassischen Altertum, wobei der Hades personifiziert wird. Antigone redet über ihre Vermählung mit dem Acheron. Vergl. auch Fr. Schmidt a. a. O., S. 89.

[5]) Vergl. G. Schuller a. a. O., I., 65, Nro. 5; II., 12 . . O. Wittstock a. a. O., S. 62.

[6]) In Oberlauda wird die Leiche noch häufig aus ihrem Bette auf eine Bank der Wohnstube oder auf ein besonderes Brett gelegt. E. H. Meyer, Badisches Volksleben, S. 587.

[7]) G. Schuller, I., 43.

[8]) Ebenda, I., 44.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

im Wasser reinigen könne, ehe sie vor ihrem Richter erscheint. Fast jedem Toten wird eine Sichel, hie und da auch ein Stückchen Erde aus dem Keller auf den Leib gelegt, angeblich um das Auftreiben des Leibes zu verhindern[1]). Der männliche Tote wird mit einem Leintuch ganz bedeckt, der weibliche dagegen nicht.

Wenn dann der Sarg gebracht wird, den man heute in den meisten Fällen in der Stadt kauft, wird der Tote hineingelegt. Unter seinem Kopfe liegt ein Kissen, mit getrockneten Rosenblättern oder Werg, in letzter Zeit auch häufig mit Hobelspänen[2]) gefüllt. Neben den Toten werden in den Sarg wenige Gegenstände gelegt. Ein Handtuch, mit dem er hineingehoben wurde, bleibt im Sarg und dem Mann werden zwei bis drei Hemden hinzugelegt. An der Seite der Frau liegt auch eine Schürze, damit sie sich auf jener Welt bekleiden könne. Jungen Leuten legt man auch Blumen, besonders Rosmarin[3]), Kindern Nelken, im Winter auch Tannenreiser in den Sarg[4]).

Ist das Werk der Totenausstattung und Aufbahrung vollbracht, macht sich ein männliches Mitglied des Totenhauses, begleitet von einem älteren Mann aus der Freundschaft, auf, um die Leiche beim Pfarramt anzuzeigen. Die Anzeige der grossen Leiche besorgen immer zwei Personen, die Anzeige einer Kinderleiche nur eine. Kinder bis zum dritten Jahre werden nur bei der Abendglocke begraben. Diese Leiche nennt man „*Beilu^{e}ch*". Die Anzeige beim Pfarrer geschieht in folgenden Worten: *Antschäldijn se Wô^{e}l Härr Wirdn, dott mer bäs eraf sei ku. Mer wenn en 't bekâ^{e}nt machn, dad anser Härrgott mäd anserem Fränd* (Name) *en Ârn hu^{e}t gehô^{e}ln. E ho^{e}d-en vu diser Wält o^{e}gefoddert, e ho^{e}d-en än sei Reich genung. Nau äs u di^{e}m äntsîldn Kerper nässn u^{e}ndert händerštêtich, wâ^{e} en zer kâler I^{e}rd än ze hândijn. So fândn mer es och ze schwach ant ze geräng âne Kirchendâ^{e}ner, Schu'ellîrer and ibrije gâ^{e}de Fränd. Su kâmen mer jo och eraw-ant wenn se biddn, se senn es än disem Trauerfall beištândich sei, se senn es hälfn beglêdn, di^{e}n äntsîldn Kerper bäs af di^{e}n Qcker Gottes. Äm Iwwertêl* u. s. w.

[1]) Ebenda, I., 44 und O. Wittstock a. a. O., S. 100.
[2]) Vergl. E. H. Meyer, Badisches Volksleben, S. 587.
[3]) G. Schuller, I., 58 . . Fr. Schmidt a. a. O., S. 91.
[4]) G. Schuller, II., 39.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Dieselben Personen gehen aus dem Pfarrhaus zum Ortsrichter und machen dort dieselben Worte, melden den Todesfall auch dem Hilfsgeistlichen (Prediger) und den Lehrern, worauf diese die Mitglieder des Musikchors, die „Turner“ von der „Leiche“ verständigen lassen. Unterdessen sind auch die nächsten Anverwandten vom Todesfall benachrichtigt und eingeladen worden, bei der Bestellung des Begräbnisses mitzuhelfen. Es handelt sich dabei um das Grabmachen, das gewöhnlich die Nachbarn besorgen, und insbesondere um die Vorbereitungen zum Leichenmahl, das am Abend nach dem Begräbnis stattfindet. So wird zu dem Zwecke im Nachbarhause Brot gebacken. Am Vormittag des Beerdigungstages schicken die geladenen Freunde, Nachbarn und Bekannte, auch wenn sie beim Begräbnis nicht erscheinen, mannigfaltige Vorräte zur Herstellung des Mahles in das Leichenhaus. Hühner, Fleisch, Schmalz und Speck sind die gewöhnlichsten Gaben. Hie und da thut es auch Geld. Der Ueberbringer grüsst beim Eintritt in das Leichenhaus: *Qnser Härrgott well ich trîstn mäd eirem zâ^e^geschäcktn Trauerfall!* Nach Ablieferung seiner Gabe erhält er einen „Schnitt“ Brot und wird mit den Worten: *Seift esu gâ^e^t, kud och bei es af de Leich!* zur Teilnahme am Leichenbegängnis eingeladen.

Die ***Leichenansage*** geschah früher durch Umschicken der Tafel bei den Mitgliedern der Zehntschaft, zu welcher der Gestorbene gehörte. Später gingen früh morgens am Beerdigungstage zwei Knaben mit weissen Stöckchen in der Hand „*af de Leich biddn*“ [1]). Jetzt wird die Einladung durch zwei Frauen, die Leichenfrauen [2]), am Tage vor der Beerdigung besorgt. Stirbt ein Knecht oder eine Magd, so werden die Mitglieder der Bruder- und Schwesterschaft „*gewu^e^rnt*“. Am Tage der Beerdigung versammeln sich dann die Knechte beim „Irtnträger“, die Mägde bei der „Altmagd“ und erscheinen in geschlossenem Zuge vor dem Leichenhaus, wo nur der Altknecht dem Leichenvater das Beileid ausspricht.

An jedem Leichenbegängnis nimmt der Geschworene des betreffenden Quartals (die Gemeinde zerfällt in vier Quartale) teil und vertritt dabei „*ded Qmt*“. Er muss daher besonders eingeladen

---

[1]) Vergl. E. H. Meyer, Badisches Volksleben, S. 593.

[2]) Dr. R. Wuttke, Sächsische Volkskunde, S. 347.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

werden. Sein Stellvertreter ist einer von den vier „Burgern", welche die Beschlüsse und Anordnungen des Amtes in der Gemeinde austragen.

Wie die Anverwandten und Freunde bei freudigen Familienfesten dem Mettersdorfer die Freude durch ihre Anwesenheit und Teilnahme erhöhen, so lassen sie ihn auch in Not und Tod nicht allein. Sie suchen ihm die bangen Stunden, während welcher der Tote im Hause liegt, zu erleichtern. Das geschieht besonders bei der ***Leichenwache***[1]), *(Dûtwacht)*. Am Abend des Sterbetages finden sich alle nächsten Anverwandten und Freunde im Totenhause ein, um beinahe die ganze Nacht hindurch zu wachen. Mit feierlich ernstem Gruss und mit den Worten: *„Qnser Härrgott well ich trîstn mäd eirem zûegeschäcktn Trauerfall! Îr hoet ausn Fränd ausgehûet"* tritt jeder ein. Die Antwort darauf lautet: *„Der Trwst witt sei zem unî, awwer aus Fränt witt nammi sei zem fänn"*. Bei der Totenwache geht es, trotzdem dass der kreisende Becher nicht fehlt, sehr ernst zu, Erinnerungen aus dem Leben des Verstorbenen werden wachgerufen und Gespenstergeschichten erzählt[2]). Daneben singt man aus dem Gesangbuch, das mitgenommen wird, Sterbelieder[3]) wie: „Ja, Christus ist mein Leben", „Meine Lebenszeit verstreicht", „Wer weiss, wie nahe mir mein Ende" u. a. Den grössten Teil des Abends füllen aber die ***Totenklagen*** aus, welche allgemeine Sitte sind und durch die Frauen besorgt werden. Charakteristisch ist für die Totenklage des Mettersdorfers, dass viel in hochdeutscher Sprache geklagt wird und zwar entweder in entlehnten alten Gesangbuchliedern oder in selbstgemachten Versen. Doch überwiegt das Sächsische. Die Totenklage hat keine streng typische Form. Ob sie herzergreifend gestaltet wird oder weniger wirkungsvoll ist, hängt von dem Schmerzgefühl, das der Verstorbene bei den Hinterbliebenen erweckt, oder von der dichterischen und rednerischen Begabung der Klägerin ab. Bei jeder Totenwache singen die Frauen das Lied:

---

[1]) Vergl. E. H. Meyer, Badisches Volksleben, S. 588. — O. Wittstock a. a. O., S. 62.

[2]) Meyer, ebenda, S. 589.

[3]) G. Schuller, I., 52.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Alles geht zu seinem Ende,
Aber mein Verlangen nicht.
Wo ich mich hin kehre, wende,
Seh ich Schatten und kein Licht.

Kein Vergnügen will sich zeigen,
Keine Sonne wird erblickt.
Und ich muss in Gram verschweigen,
Was mein banges Herze drückt!

Ach wie schwer ist's alle Tage
Hier in dieser Einsamkeit!
Ich muss sterben in der Plage,
Und dazu bin ich bereit.

Die Tochter klagt um die gestorbene Mutter:

Herr, auf Erden muss ich leiden
Und bin voller Angst und Weh.
Warum willst du von mir scheiden?
Warum fährst du in die Höh?

Harze, schatzije Matter! Esu frâᵉzeidich schedd îr vu aus. Wâᵉ lodd îr aus, harze Matter, zeštrôᵉder och zedêlder, wâᵉ de Hê, wänn se de Hänkel aflett? Esu wâᵉ dâᵉ zeštrôᵉder gung, esu sei mîr zeštrôᵉd och zedêlt. Harze schatzije Matter! Wänn îr lêft och blift, îr hâld es zehôt. Wänn ich wiᵉrn sâᵉ afnhi och uᵉmhi, er selt kû, er wiᵉrt nîrensher erbâᵉ kû. Wänn ich wiᵉrn hîrn uᵉnder Känder Matter râfn, aus äss nammi. Mîr bleim nur mäd eirem Nummen, Matter. Harze, schatzije Matter! Ich bedunkn mij-äm dâᵉ vill Lîr och Îr, dâᵉ der mich hoᵉt gelîrt. Seift hesch bedunkt äm dâᵉ vill Schridd och Tritt, dâᵉ der seit gangen and hoᵉt gedung for meich! Seift bedunkt äm dâᵉ vill Gâᵉttätichketen, dâᵉ der mer gedung hoᵉt! Seift bedunkt äm de hesch Klêtschaf, dâᵉ der mer hoᵉt geschafft och äm de vill Huᵉntgräft, dâᵉ der hoᵉt gedung for mich, bäss dad ich esu sei erwuᵉssn, wâᵉ ich sei!

Eine Mutter klagt um ihr gestorbenes Kind:

Wo mag eine Mutter sein,
Die ihr einzig Kind kann hassen
Und aus ihren Sorgen lassen?

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Dau mei harzet Känt! Eich mâ^ess deij-awwer lossn. Qnt wänn alle Knêptcher och alle Blâmtcher afblâ^e, so mâsst dau, harzet Känt, verblâ^e. O wänn eich wi^ern hîrn Matter sung, wit mîr mei Harz äm Leif zegung. Wänn eich wi^ern hîrn Matter šprâ^echn, wit mîr mei Harz äm Leif zebrâ^echn.

Auf dem Grabe singt die Mutter auf ihr gestorbenes Kind folgendes Totenlied:

O, liebes Kind, jetzt musst du faulen!
Derweil ich leb, will ich dich trauern.
Und wenn ich ausgetrauert hab,
Dann komm ich auch zu dir in's Grab.

Schon frühe bist du eingegangen
In das Land der ew'gen Ruh;
Schon früh erblassten deine Wangen,
Schloss dein heitres Aug sich zu.

Wir, deine Eltern, stehn in Trauer,
Unauflöslich ist der Schmerz.
In des Lebens Blütentagen
Wirst du schon in's Grab getragen.

Ach ich muss mit vielem Grämen
Meine Zeit nun bringen zu.
Weil ich mich nach dir thu sehnen,
Find ich nirgends mehr die Ruh.

Das Kind klagt am Grabe der Mutter:

Et štâch en Ruʼs äm Kirtichšteich,
O harze Matter, gedinkt u meich!
Gedinkt u meich, wâ^e eich u eich!
Gott widd ich tâ^ern än 't Himmelreich.

Die ***Beerdigung*** des Toten findet gewöhnlich nachmittag statt. Mit ängstlicher Scheu achtet man bis dahin auf Veränderungen desselben. Bleibt die Leiche geschmeidig, ist er mit „*Lêfdâ^ech*“ gestorben (d. i. er hätte noch leben können). Wenn mit der kleinen Glocke geläutet wird, wird der Tote, meint man, braun, weil er zur Erde will. Lässt er den Kopf nach einer Seite, so stirbt jemand in dieser Richtung. Durch Läuten mit den Kirchenglocken wird den Leuten das Zeichen, sich zu ver-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sammeln gegeben. Zuerst wird mit der kleinen Glocke eine ganze Stunde geläutet. Nach einhalbstündiger Pause erklingen alle drei Glocken eine halbe Stunde. Unterdessen kommen die Freunde vor dem Leichenhause zusammen. Dann ruft die grosse Glocke, die „Schuler-Glocke", Pfarrer, Lehrer und „Turner" zusammen, die sich im Zuge vor das Leichenhaus begeben. Sie finden daselbst die Männer aus der Freundschaft des Verstorbenen rechts von der Hausthüre im Kirchenkleide mit entblösstem Haupte aufgestellt, die aus der Familie der Frau dagegen links. Die Frauen sind im Trauerhaus. Jeder, der kommt, um dem Toten den letzten Dienst zu erweisen, kondoliert dem vor der Thüre stehenden Vertreter der Leidtragenden mit der bekannten Redensart: *Qnser Härrgott well ich trîstn* etc. *And îr hwt eirn Vwter ausgehât!* Wenn alles beisammen ist, wird von den Lehrern unter Musikbegleitung das Lied: „Meine Lebenszeit verstreicht" gesungen, dann stimmen die „Turner" eine Arie an. Während derselben begrüsst der Leichenvater den anwesenden Geschworenen als Vertreter des Ortsamtes durch eine Ansprache, die im allgemeinen denselben Wortlaut hat wie die Anzeige beim Pfarramt und sofort erwidert wird, und ersucht dann zwölf schon am Vorabend gebetene Männer, das Herausholen und Tragen der Leiche auf den Friedhof zu besorgen. Drinnen wird indessen laut geklagt. Auch die nächsten männlichen Anverwandten sind nun in die Stube eingetreten und nehmen, von einem Familienmitgliede aufgefordert, dem Toten alle von ihm etwa erlittenen Kränkungen zu verzeihen, von ihm unter Weinen und Klagen mit der rechten Hand Abschied[1]). Darauf wird der Sarg von den Trägern geschlossen und hinausgetragen. Stirbt ein Mitglied der Gemeindevertretung (Kommunität), so bringen Ortsrichter und Geschworene die Leiche aus dem Hause heraus und Mitglieder der Kommunität tragen sie auf den Friedhof. Man trägt den Toten immer mit den Füssen voraus aus dem Hause hinaus, damit er nicht wieder zurückkehre[2]). Von einem Toten, den man vor Zeiten mit dem

---

[1]) Vergl. E. H. Meyer, Badisches Volksleben, S. 591.

[2]) E. H. Meyer, Deutsche Volkskunde, S. 272 und Badisches Volksleben, S. 591. — Dr. Dronke a. a. O., S. 44: Vielleicht um die auf dem Kopfende sitzende Seele nicht zu kränken.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Kopf voraus hinausgetragen hatte, erzählte man in abergläubischer Furcht, er habe während des Leichenzuges zurückgesehen und werde bald wieder zum Hause zurückkehren. In dunkler Erinnerung steht der altgermanische Brauch, dass man Leichname, als es noch keine gemauerten Häuser gab, durch ein Loch hinausschob[1]). Heutzutage werden Selbstmörder unter dem Läuten der Abendglocken ohne Musik und unter kleiner Leichenbegleitung, die nur aus der engsten Verwandtschaft besteht, begraben. Ein Leichenmahl wird zu ihrem Andenken nicht veranstaltet, denn der Selbstmord gilt als Schande und Sünde[2]).

Wenn man den Sarg aufhebt, um ihn hinauszutragen, setzt sich der Hausherr oder, wenn dieser gestorben ist, sein Nachfolger auf den Stuhl, auf dem der Sarg ruhte, und legt ihn dann um, damit das Glück im Hause bleibe[3]).

Die Ordnung des Leichenzuges ist eine durch Herkommen festgewordene. An der Spitze gehen die Turner und hinter ihnen sechs jüngere Männer, welche die Träger ablösen.

Vor dem Sarg schreitet der Geistliche mit zwei älteren Männern und hinter dem Sarge die Leidtragenden, zunächst die Männer, dann die Frauen. Ist ein Schulkind gestorben, gehen die Schulkinder an der Spitze des Zuges. Stirbt ein Knecht oder eine Magd, geben ihm die Bruderschaft und Schwesterschaft das letzte Geleite. Sie schreiten an der Spitze des Zuges[4]) und singen auf dem Grab ein Sterbelied aus dem Gesangbuch. An dem Leichenmahl nehmen sie nicht teil. Sie versammeln sich bei dem Altknecht und bei der Altmagd, wohin ihnen zwei Brote und ein Trunk gesendet werden.

Unter dem Geläute der Glocken[5]) bewegt sich der Leichenzug auf den Friedhof, wo der Sarg unter lautem Weinen und

---

[1]) Wenn ein Mann einen unheimlichen Tod gefunden hatte, wurde er nicht durch die gewöhnliche Thür hinausgebracht, sondern die Wand hinter ihm oder ihm gegenüber entzwei gebrochen und er durch ein Loch hinausgetragen. K. Kalund, Skandinavische Verhältnisse in „Grundriss der germanischen Philologie". II. Bd., 2. Abteilung, S. 227.

[2]) G. Schuller II., 43.

[3]) Fr. Schmidt a. a. O., S. 92 . . . Dr. R. Wuttke, Sächsische Volkskunde, S. 297 . . . Dr. Dronke a. a. O., S. 43.

[4]) G. Schuller, II., 14.

[5]) Ebenda, II., 16.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Klagen der Leidtragenden, während die Turner eine Arie blasen, sofort in das Grab gesenkt wird. Die Klafterstange, mit der das Grab ausgemessen wurde, wird hineingelassen. Die Anverwandten werfen dem Toten eine Handvoll Erde nach [1]) und dann ziehen die jüngsten Männer der Leichenbegleitung das Grab zu.

Wenn das Grab zugescharrt ist, wendet sich ein Angehöriger der trauernden Familie an die entblössten Hauptes stehenden Männer und dankt für die Teilnahme am Leichenbegängnis mit folgenden Worten [2]): *Îr Fränd och Gevâter, dâᵉ der hâᵉ seit! Seift bedunkt, dat er ausn Vuᵉter hoᵉt hälfn beglêdn bäs af disn Qcker Gottes ze seiner Râᵉštêt! Qnd wô e gêlich hoᵉt gefêlt bei inem awwer beim uᵉndern, hôᵉld em alles ze gâᵉt!* Wie aus einem Munde klingt die ernst-männliche Antwort: *Ed äs em allest ze gâᵉt gehôᵉldn, e hoᵉt bei kinem gefêlt. Dâᵉd esu gâᵉt,* fährt der erstere fort, *ant folcht nô bäs än 't Gotteshaus ant doher än 't Leichenhaus!* Die Frauen werden von der Leichenfrau zum Leichenmahl eingeladen. Wenn z. B. die alte Mutter eines Hauswirts gestorben ist, ladet sie so ein: *Mei Brâᵉder Mächel hoᵉd ich hesch lossn biddn, er sedd em zâᵉšprâᵉchn aw-e schmuᵉl Ômol aus dem Sêgn des Hiᵉrn. E well et seinder Matter giᵉrn nômachn.* Die Antwort darauf lautet: *Ich bedunkn mich hesch. Ich well em och dâᵉ, woᵉd em lâᵉt wer sei.*

Die ganze Leichenbegleitung begibt sich hierauf vom Friedhof unter Vorantritt des Leichenvaters in die Kirche zum Trauergottesdienst [3]), in dessen Mittelpunkt die Leichenpredigt steht, und dann auf nochmalige Aufforderung des Leichenvaters unter dem Blasen eines Leichenmarsches in das Leichenhaus zum ***Leichenmahl.*** An diesem nehmen nicht nur die Erwachsenen teil, sie bringen auch die Kinder mit. Pfarrer, Lehrer und „Turner" sind nicht dabei. Den erstern wird für ihre Dienste in den nächsten Tagen möglichst schnell die „*Gebîr*" getragen. Man sieht es als Ehrensache an [4]). Die „Turner" erhalten ihr Deputat an Speise und Trank, bestehend

---

[1]) Schuller, II., 16 und 17. E. H. Meyer, Badisches Volksleben, S. 592.
[2]) Meyer, Badisches Volksleben, S. 594.
[3]) Vergl. Fr. Schmidt a. a. O., S. 100.
[4]) E. H. Meyer, Badisches Volksleben, S. 596.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

aus Suppe und vier gebratenen Hennen, vier Litern Branntwein oder aus einem Eimer Wein in die Schule. Die an das altheidnische Totenopfer anklingende Sitte des Leichenmahls, dessen Ursprung man mit dem Seelenglauben[1]) in Zusammenhang bringt, das sich besonders bei germanischen[2]), doch auch bei andern Völkern findet, hat sich in Mettersdorf in vollem Umfange erhalten. Weder volkswirtschaftliche noch andere ethische Gründe, die sich gegen gewisse Ausartungen anführen lassen, haben diese Sitte, die Leichenbegleitung mit einem grossen Schmaus wie auf der Hochzeit oder Kindstaufe zu beehren, eingeschränkt[3]).

Beim Leichenmahl im Sterbehaus, in welches nach dem Trauergottesdienst zuerst die Frauen eintreten, sitzen Männer und Frauen an getrennten Tischen nach Alter, Rang und Würde. Bevor das Essen aufgetragen wird, das gewöhnlich aus Reissuppe, Kraut und Braten, besteht, wendet sich der Leichenvater in einer längeren Ansprache wieder an den Vertreter des Ortsamts, den Geschworenen und schliesst mit den Worten: *Den gûᵉdn Wälln hu mer gesûᵉ. Se sei esu zîmlich erschinn. Nau for dûᵉ gehuᵉfte Mûᵉ hoᵉt jo aus Fränt durch dis îrber Kêchesmattern e winnich Ômdâssn hiᵉr lossn berêdn, e jêder sell sich belastijn, wûᵉ vill sei göttlich Wäll wer sei* oder *wûᵉ vill sei Natur zau sich ning well. Äm Iwwertêl* u. s. w. Nachdem die entsprechende Erwiderung seitens des Geschworenen erfolgt ist, setzen jüngere Leute mit den Worten: *Hûᵉ lossn sich de Kêchesmattern mäd e winnich Ômdâssn erschein. Er sett dn Fêler af dem Boddn sûᵉkn!* die dampfenden Schüsseln auf den Tisch. Auf ein durch Klopfen auf den Tisch vom Leichenvater gegebenes Zeichen, der sich mit den Worten: *Mer wänn anserem Härrgott de Îr gêⁱ!* erhebt, steht die ganze Gesellschaft auf, und der Leichenvater betet das „Vaterunser", „Aller Augen" und „Komm, liebster Herr Jesu"

---

[1]) Dr. R. Wuttke, Sächsische Volkskunde, S. 297.

[2]) In Deutschland meist im Wirtshaus abgehalten. Vergl. E. H. Meyer, Badisches Volksleben, S. 595 und 596. — In Schweden an demselben Tage ein Begräbnismahl und in Norwegen das „Erbmahl" (erft). Vergl. K. Kalund a. a. O., S. 227.

[3]) G. Schuller, II., 46 und 48 ... Fr. Schmidt a. a. O., S. 103.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

in sächsischer Sprache. Darauf beginnt das Mahl, bei welchem hauptsächlich Erzählungen aus dem Leben des Verstorbenen den Gesprächsstoff bilden. Das „de mortuis nil nisi bene“ (von den Toten soll man nur Gutes reden) wird aus angeborener Scheu vor allen Schickungen der Vorsehung nicht verletzt. Das Trinken in die Runde geschieht zum Gedächtnis des Verstorbenen. Wenn das Mahl vorüber ist, dankt der Geschworene dem Hauswirt oder der Hausfrau für die Bewirtung: *Nau bedunkn ich mich zem îrštn moel for meich, zem wendern moel for dis wender gôet Fränd ont Frändene äm alles, woet mer hu genôssn. Gott beschier ed äne jêdem zer Gesonthêt ont wäll et ijermîrn, dod er et nässn sett špîrn. Gott špeis eir Wîrtän* (wenn die Hausfrau gestorben ist) *än der Êweket, wôe mîr es hôe hu gešpeist. Qnt dôet esu gôed ont hôelt es allest zegôet, wô mer mäd äst hu gefêlt. „Nint verlôef“*, erwidert der Hauswirt, *„mät diem Winnijn, woet mer ich hier hu ka rêchn! Gott beschier ed äne jêdem zer Gesonthêt! Qnt dôed esu gôet ont hôelt îr ze gôet, wo mîr mäd äst hu gefêlt! Dät wänn mer nässn špîrn; owwer woet mer hu verlôern, doet wiern mer nässn mî beku“*. Beim Nachhausegehen bekommt jeder Gast ein Stück Brot und Fleisch mit. Am andern Tag schickt man armen und kranken Leuten in der Gemeinde im Namen des Verstorbenen Speise und Trank vom übrig gebliebenen Leichenmahl.[1]).

Wenn sich der Grabhügel über dem Toten wölbt, hat er sein irdisches Dasein abgeschlossen. Aber schwer wird es den Hinterbliebenen, an eine vollständige Trennung zu glauben; daher die Volksmeinung, dass die Toten wiederkehren. Besonders viel Weinen und Wehklagen zwingt sie zurückzukommen[2]). Die Toten erscheinen auch im Traume. Träumt man in Mettersdorf von gestorbenen Kindern, so meint man, sie seien hungrig

---

[1]) Vergl. G. Schuller, II., 53.

[2]) O. Wittstock a. a. O., S. 61 . . . Fr. Schmidt a. a. O., S. 85. Anmerkung. — Der Glaube, dass dem Toten nachgeweinte Zähren seine Ruhe im Grabe stören, den Deutschen, Indern und Persern, also drei indogermanischen Stämmen seit der Urzeit, wo sie nicht getrennt waren, gemeinsam. Vergl. A. Kuhn, „Tote soll man nicht beweinen“ in der Zeitschrift für deutsche Mythologie und Sittenkunde I., 1, S. 62 . . . Vergl. auch Dr. Dronke a. a. O., S. 44.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

und legt ihnen in Töpfchen, die auf dem Grabhügel stehen, Brötchen. Vor allem kommen sie an bestimmten Tagen, so in der Christ- und Neujahrsnacht nach Hause. Für sie wird, wenn sich die Mitglieder des Hauses zur Ruhe begeben, auf den Tisch Speise und Trank *(Klôtsch,* Braten und Wein) gestellt[1]). An diesen Tagen wird der Verstorbenen nicht nur in der Familie, sondern auch in der Kirche gedacht, indem die Namen der im Laufe des verflossenen Jahres Verstorbenen nach der Festpredigt von der Kanzel verlesen werden. Die Angehörigen der Familie aber ehren das Andenken des teuren Toten durch öftere Geschenke an die Kirche, die in Wachs, Kerzen und schönen Altartüchern bestehen.

---

[1]) Vergl. Fr. Schmidt a. a. O., S. 104. — Der Glaube, dass die verstorbenen Verwandten an bestimmten Tagen und besonderen Angelegenheiten in das Diesseits wiederkehren, ist altgermanisch. In einigen Gegenden wird beim Leichenschmaus für den Verstorbenen aufgedeckt. In Tirol hält man am Allerseelentag die Stube warm und stellt Kuchen hin für die Seelen, welche an diesem Tage aus dem Fegefeuer entlassen werden. Vergl. Dr. Dronke a. a. O., S. 44. Ebenso E. H. Meyer, Deutsche Volkskunde, S. 275.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

und legt Grabhügel stehen,
Brötchen mten Tagen, so in
der Chri ür sie wird, wenn
sich die l en, auf den Tisch
Speise u ein) gestellt[1]). An
diesen T ur in der Familie,
sondern die Namen der im
Laufe de ch der Festpredigt
von der örigen der Familie
aber ehr durch öftere Ge-
schenke rzen und schönen
Altartüch

[1]) V Glaube, dass die ver-
storbenen esonderen Angelegen-
heiten in d . In einigen Gegenden
wird beim gedeckt. In Tirol hält
man am Al en hin für die Seelen,
welche an ssen werden. Vergl.
Dr. Dronke e Volkskunde, S. 275.

© The Tiffen Company, 2007
TIFFEN Gray Scale
A 1 2 3 4 5 6 M 8 9 10 11 12 13 14 15 B 17 18 19
R G B W G K C Y M

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf